

# **E r i n n e r u n g e n**

von

Carl Paul Heinrich von Restorff

aus dem Hause Radegast

**Schwerin**

**1911**

(masch.)

Abschrift MCWvR

November 2002 / 2007

[ (!) heißt, eine ungewöhnliche  
Schreibweise bleibt erhalten.]

(Letzte Änderung 2008-09-08.)

Auf Wunsch meiner Geschwister will ich in den nachfolgenden Zeilen zusammenzustellen suchen, was ich von Eltern und Voreltern der Linie **von Restorff, Radegast**, weiß.

Nach der Stammtafel, welche mein Bruder, der Major Gustav von Restorff in Berlin, ausgearbeitet, hat unsere Linie den **Ulrich Hans** auf **Moederitz**, Kloster-Hauptmann in Malchow, zum Stammvater.

Sein Sohn **August Christoph Friedrich**, noch zu Moederitz geboren, ging während der unruhigen Zeiten unter Herzog Carl Leopold außer Landes und starb als fürstlich Lübeckischer Jägermeister und Oberschenk zu Eutin 1761. Sein im Jahre 1735 von einer Freiin **von Meerheimb** geborener Sohn **Adolf Friedrich** ging nach Dänemark, ward Oberstleutnant und starb als Gouverneur von Tranquebar 1787 [E. v. Stutterheim, „Beiträge...“, Teil II, S. 57: „Chef der dänischen Truppen, Finanzrat und Stellvertreter des Gouverneurs“; S. 58: 14. 8. 1786]. Er war vermählt mit Judithe Caroline le Cercler de Lamonerie. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder.

Der älteste Sohn **Conrad** ward Hauptmann der Garde, war unvermählt und fiel 1807 bei dem räuberischen Überfall der Engländer auf Kopenhagen. Eine feindliche Kugel riß ihm den Kopf weg. [Die Beschießung Kopenhagens durch die Engländer fand 1807 statt. Das Todesdatum 4. 9. 1806 bei E. v. S., II, S. 58, kann daher nicht stimmen.]

Eine jüngere Schwester **Caroline Friederike**, 1777 zu Kopenhagen geboren, ward mit dem Major Schack von Brockdorff in Kiel vermählt, starb 1840. [E. v. S., II, S. 58: Caroline Friederike Ferdinande starb am 23. 9. 1873.]

Der Bruder von Conrad und Caroline Friederike war mein Großvater **Friedrich Johann Peter**, geboren zu Kopenhagen 7. 2. 1760 [E. v. S., II, S. 59: getauft 7. 2. 1768], gestorben zu Rakow 22. 10. 1814 [E. v. S., II, 59: 23. 10. 1814]. Er war Hauptmann in der dänischen Garde, Kammerjunker und Liebling des Königs Christian VIII. [Es handelt sich um König Christian VII.]. Dieser schenkte dem Großvater zur Hochzeit 1795 mit der Freiin Caroline

Christiane **Stenglin** (geb. zu Hamburg 1778 [E. v. S. II, S. 59: getauft 25. 5. 1777], gest. zu Rakow 1849) zwei wertvolle Gemälde von Franz Snyders. Diese sind noch in Rakow und stellen eine Bock- und eine vorzüglich gemalte Keilerjagd vor.

Die Heirat unseres Großvaters mit der Tochter Caroline des Baron **Stenglin** auf Plüschow brachte ihm die Mittel, die Rakower Güter kaufen zu können. Die „Stenglin“ stammen aus Augsburg (wo diese Patrizier-Familie im Jahre 1354 vom Kaiser Karl IV. den Adel erhielt). Der Vater des Plüschower Baron Stenglin siedelte von Augsburg nach Hamburg über und gründete dort ein Bankiergeschäft, welches der Sohn fortsetzte. Dieser ward geboren 1720, starb 1793. Er lieh der Dänisch-Asiatischen Compagnie 250 mille Spezies, erhielt diese zurück und wurde dänischer Baron und Kammerherr. An Friedrich den Großen lieh er 500.000 Spezies, bekam aber hiervon mit genauer Not 80.000 unterwertig geprägte preußische Thaler zurück. Der König besorgte ihm aber vom deutschen Kaiser den Titel: Reichs-Freiherr und Bannerherr<sup>1</sup>. Dieser Verlust verleidete ihm aber das Bankiergeschäft überhaupt, und Baron Stenglin legte das gerettete Kapital in Mecklenburger Gütern an. Er kaufte im Jahre 1758 die Plüschower Begüterung, etwa 15 Hufen, für 236.000 Thaler, wozu für den Hausbau noch 80 mille kamen.

In erster Ehe war Baron Stenglin mit der Tochter des Hamburger Bürgermeisters **Wiedow** vermählt, hatte mit dieser einen Sohn, der auch Philipp Heinrich hieß, in Renzow wohnte und Plüschow erbt. Er heiratete in zweiter Ehe ein Fräulein **von Stralendorf** aus Krankow, und sein Sohn Conrad Philipp erbt Renzow, während der jüngere Sohn des Plüschower

---

<sup>1</sup> Anm. Eckart v. Stutterheim: „Die Darstellung von Onkel Carl beruht offensichtlich auf mündlicher Überlieferung in der Familie: Sie ist nicht ganz korrekt. Nicht Friedrich der Große war Stenglins Geschäftspartner, sondern der Berliner Münzpächter Ephraim.“ - Den Freiherrnstand des Reiches erhielt Philipp Heinrich wegen seiner österreichischen Handelsbeziehungen und wegen seiner und seines Vaters dem Erzhause geleisteten Dienste.

Otto Christian (Sohn der Wiedow) Beckendorf kaufte und als Domherr in Lübeck starb.

Der erste Erwerber und Besitzer von Plüschow heiratete zum zweiten Male Fräulein Regine **von Stralendorf**, die jüngere Schwester der Frau seines Sohnes. Mit dieser hatte er zwei Kinder, Daniel und Caroline, 1778 [1777, s. o.] geboren und 1795 mit **Friedrich Peter von Restorff**<sup>2</sup> vermählt, wodurch der erste Besitzer von Plüschow, Baron Philipp Heinrich, mein Urgroßvater ist. Nach dem Tode dieses – 1793 – erbte der Sohn Philipp Heinrich (aus der Wiedow) Plüschow. Diese Begüterung verkaufte er aber im Jahre 1803 an den Erbgroßherzog Christian Ludwig für 500.000 Thaler. Es blieb derselbe aber mit Benutzung des damaligen Indults 150 mille von der Kaufsumme schuldig. Es vergaßen die Erben des Erbgroßherzogs die Nachzahlung der 150 mille, welche heute, mit Zinseszins berechnet, eine recht erkleckliche Summe für die jetzt lebenden Stenglins betragen würde.

Die Akten über den fürstlichen Erwerb der Plüschower Güter sollen im geheimen Archiv liegen und sind niemandem zugänglich.

Die Geschwister Caroline und Daniel Stenglin wurden in Hamburg erzogen und hatten allen Unterricht zusammen; alte und neue Sprachen wurden getrieben, auch Mathematik, und so ward der fast männliche Geist Carolinens immer mehr ausgebildet. Ein besonderes Talent entwickelte sie fürs Klavierspiel, sodaß sie noch im Alter Freude daran fand, die halben Nächte hindurch zu spielen. Die Großmutter war nur klein, aber mit den raschen Bewegungen eines lebhaften Geistes. Das Gesicht war scharf geschnitten, die klaren Augen verrieten durchdringenden Verstand. Reiches blondes Haar war noch der Greisin eigentümlich. Der Großvater soll sehr groß und ein schöner Mann gewesen sein.

---

<sup>2</sup> Der Name unseres Vorfahren lautet: Friedrich Johann Peter v. Restorff (vgl. hier S. 1).

Im Jahre 1796 wurden von **Friedrich Peter von Restorff** die Rakower Güter: Rakow mit Tessmannsdorf, Buschmühlen mit Drüschow, Anteil an der Horst gekauft für den Preis von 140.000 Thalern mit 50 mille Anzahlung. Verkäufer war der dänische Etatsrat Paschen, der es 1792 von den Erben des Baron Seld gekauft hatte, der es wieder aus dem Lühe'schen Konkurs 1784 erstand. Die Übergabe von Rakow an den Großvater fand Trinitatis 1797 statt.

Die Tochter des Geheimen Etatsrats Paschen heiratete von Rakow aus den Vater des Feldmarschall Graf **Moltke**. Sie vererbte ihren festen Charakter auf den Sohn. Buschmühlen und Drüschow ward 1801 verkauft; Radegast mit Steinhagen und Rosenhagen 1803, von Herrn **von Storch** (später Rubow), für Daniel **Stenglin**, der stets auf Reisen war, erworben, auch die halben Lehnsgebühren bezahlt. Die andere Hälfte ward erlassen. **Daniel** war im Besitz 1803 – 1808, war aber nicht damit belehnt, wohl aber ward nach seinem unglücklichen Tode unser Großvater als Lehnsmann akzeptiert. Von Baron Daniel Stenglin soll sich noch ein interessantes Tagebuch, das er auf seinen Reisen geführt hat, in Rakow befinden. In Radegast legte er einen Obstgarten an, zu dem er die feinsten Sorten von weither, sogar aus dem südlichen Frankreich, kommen ließ. In meiner Jugend waren diese Bäume im richtigen Alter und ich habe fast nirgends so schönes im Freien gewachsenes Obst getroffen. Noch heute, also nach über 100 Jahren, steht in Radegast ein Gravensteiner Apfelbaum aus jener Zeit, der unvergleichlich schöne Früchte bringt.

Aus der Ehe des Hauptmanns **Friedrich Peter von Restorff** mit **Caroline von Stenglin** entstammten 3 Söhne und 2 Töchter, von denen die beiden ältesten

Kinder in Kopenhagen geboren wurden: Caroline<sup>3</sup>, 1797 [E. v. S., II, S. 59: 1796] geb. zu Kopenhagen, gest. zu Rakow 1837; Heinrich, geboren 1798 zu Kopenhagen [E. v. S., II, S. 60: 1799 ist falsch, da Adolf 1799 geboren wurde, beide Brüder jedoch in Rakow geboren], gest. zu Rosenhagen 1882 als Landrat und Stifter des Fideikommiß Rosenhagen. Der zweite Sohn war mein Vater: **Adolf Conrad Cord** ward in Rakow geboren den 26. Dezember 1799, starb zu Radegast 20. 8. 1843. Der dritte Sohn Titus ward 1804 [E. v. S., II, S. 70: 4. 4. 1801. Richtig ist 2. 4. 1801 entsprechend den Aufzeichnungen seines Vaters Friedrich Johann Peter] in Rakow geboren, starb in Trier als Rittmeister bei den 8ten Ulanen 1846. Die Tochter Louise ward 1807 in Rakow geboren, starb an Krebs 1864 [E. v. S., II, S. 59: 1867] zu Schwerin als Frau des Otto Henning Baron Stenglin, Hofmarschall der verwitweten Großherzogin Alexandrine.

Der Großvater legte die Feldmark Rakow in Koppeln, die mit Knicks eingefaßt waren, aber wegen der Rübenkultur dem Dampfpflug zum Opfer fielen. Von seinen Reisen nach England, wohin er zweimal wegen der Parforce-Jagden fuhr, ward Shorton-Vieh [gemeint ist wohl das bekannte englische Shorthorn-Rind] und auch die damals sehr beliebten spanischen Schafe importiert. Im Jahre 1801 ward Buschmühlen und Drüschow verkauft, wie schon oben erwähnt ist; für Rakow brach aber bald durch starke französische Einquartierung eine schlimme Zeit an, die besonders während der Continental-Sperre drückend ward. Es lagen in Tessmannsdorf wie längs der ganzen Küste starke Truppen-Abteilungen, um den englischen Handel mit Kolonialwaren zu unterdrücken. Die französischen Offiziere galoppierten täglich nach Rakow zum Mittagessen, und so verschwand allmählich das teure Inventar bis zum letzten Huhn in den Mägen der Franzosen.

Rakow war nach dem Kriege wertlos geworden, denn es fehlte an allem. Der Charakter der klugen, energischen Großmutter ward durch den Wechsel von reich zu arm auf eine harte Probe gestellt. Sie widerstand aber mit ihrem fast männlichen Geiste allem Unglück.

---

<sup>3</sup> Friedrich Johann Peter nennt in seinen „Familien-Notizen“ folgende Namen und Geburtsdaten seiner Kinder:

Carolina Regina, geboren am 27. März 1796 in Kopenhagen.

Heinrich Daniel Friederich Cord, geboren am 9. September 1798 in Rakow im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Adolf Conrad Cord, geboren am 26. Dezember 1799 in Rakow.

Ferdinand Titus Cord, geboren am 2. April 1801 in Rakow.

Louise Friedericke Jeannette, geboren am 25. März 1807 in Rakow.

Friederich August, geboren am 29. Mai 1810, gestorben am 4. Juni 1810,  
beigesetzt in der Rakower Kapelle in Neubukow.

Nach dem Tode des Großvaters **Friedrich Peter**, Oktober 1814, wurden die drei Söhne aufs Gymnasium „Zum grauen Kloster“ nach Berlin geschickt. Von ihrer gesunden Natur und großen Abhärtung zeugt eine in den Weihnachtsferien von Berlin nach Rakow ausgeführte Fußreise. Natürlich hat die Billigkeit solche Reiseart empfohlen, denn in dem durch den Krieg gänzlich ausgeplünderten Rakow fehlte es an jeder Einnahme. Dies ging so weit, daß die Großmama, während eines Termines in Rostock weilend, nicht einen Gulden für ein Theaterbillet zu einer Mozart-Oper ausgeben konnte. Ich habe sie das selbst erzählen hören. Es war der Wechsel von Reichtum zur Armut! Diese verschwand aber bald wieder, da es gelang, einen tatkräftigen Beamten mit Namen Brockmüller mit Betriebskapital zu finden, der in 37jähriger Dienstzeit durch die Bewirtschaftung von Rakow und Tessmannsdorf seiner Herrin ihr Vermögen wieder erwarb.

Mein Vater **Adolf Cord von Restorff**<sup>4</sup> bezog nach Absolvierung des Gymnasiums – anno 1818 – die Universität Heidelberg, von dessen damaligem Aussehen die beiden noch in Radegast befindlichen Kupferstiche Zeugnis geben. Der Vater war groß und schlank, auf der Schule ein geübter Turner, ward auf der Universität ein geschickter und gefürchteter Schläger, wie mir 35 Jahre später mit Hinweis auf seine zahlreichen Narben im Gesicht ein früherer Gegner erzählte.

Nach bestandenem Examen ward der Vater Amtsauditor und in Schwerin Kammerjunker, bis er nach dem zweiten juristischen Examen zweiter Beamter in Ribnitz wurde. Der Wohnsitz des ersten Beamten und das Amt selbst war in Hirschburg, und mußten der zweite und dritte Beamte wegen Wohnungsmangel damals in Ribnitz wohnen, wohin jetzt das Amt verlegt ist.

---

<sup>4</sup> Der vollständige Name lautet: Adolf Conrad Cord (vgl. hier S. 5).

Im Jahre 1827 führten Amtsgeschäfte den Vater nach Hamburg und ward er in das Haus des Bürgermeisters Sillem eingeführt. Dieser hatte die verwitwete Charlotte Schuback, geb. Baroness Pechlin geheiratet, welche ihm zwei Stieftöchter zubrachte. Die ältere war **Elisabeth Schuback**, geb. 1804 in Wittmold, dem Gute ihres Vaters, am 9. Dezember [E. v. S., II, S. 63: 9. 10. 1804, dasselbe Datum nennt auch Carl, der Schreiber dieser Erinnerungen, auf S. 11 und 23], getraut mit meinem Vater am 13. 9. 1827, gestorben in Braunschweig 1. 11. 1880.

Dieser Ehe entsprossen zehn Kinder, vier Mädchen und sechs Söhne. Die älteste Tochter hieß **Louise**, heiratete Herrn **von Plessen**, Majoratsherr auf Reez, geb. 1828 und gest. 1898; der älteste Sohn hieß **Carl**, geboren 1829, 3. August, in Ribnitz, ist Schreiber dieser Zeilen und steht im 82. Lebensjahre. Es folgt **Gustav**, geboren 1831, 6. Januar [E. v. S., II, S. 63: 7. 1. 1831], Major und Inhaber des Eisernen Kreuzes erster Klasse; **Anna**, geboren 1832, gestorben 1834; **Adolf**, geb. 13. 5. 1834, lebt heute – 1911 – auf Schwengels in Ostpreußen; **Hermann**, geb. 13. 7. 1835 zu Ribnitz, gest. zu München als Student 1857; **Fritz**, geb. 1836 am 13. September in Radegast und seit 1863 Besitzer von Radegast; **Wilhelm**, geb. in Radegast am 2. 2. 1838 [E. v. S., II, S. 67: 10. 2. 1838]; **Marie**, geb. in Radegast am 19. 6. 1839, verheiratet mit Major Hollandt in Braunschweig, gest. in Berlin am 31. 10. 1906; **Dorothea**, geb. 1843, gestorben 1844 zu Radegast.

Die Eltern lebten nach ihrer Verheiratung 1827 bis zum Jahre 1837 [1836, s. hier S. 12] in Ribnitz, wo der Vater ein eigenes Haus hatte mit Pferdestall und Garten, die Freude der Kinder. Wegen der großen Entfernung von Hirschburg, wo die Amts- und Gerichts-Sitzungen stattfanden, mußten Pferde und Wagen gehalten werden; wegen der traurigen Umgebung von Ribnitz hatten Spazierfahrten allerdings wenig



Zweck. Für unsere Mutter, die in großen, reichen Verhältnissen aufgewachsen war, verwöhnt durch Umgang und schöne Reisen, war der Wechsel der beschränkten Häuslichkeit in dem ärmlichen kleinen Städtchen scheinbar verblüffend. Aber nur scheinbar, denn noch als alte Frau hat mir die Mutter gesagt: „Die schönste Zeit meines Lebens waren die Jahre in Ribnitz!“ Dies ist wieder die Bestätigung der alten Wahrheit: „Nicht in äußeren Verhältnissen liegt das Glück, wir tragen es in uns.“

Die reichen Gaben ihres Herzens und Geistes waren schon durch Angeburt, indem sie von frommen Leuten abstammte, wie durch glückliche Erziehung zur Religiosität so gerichtet, daß sie das Glück nur in der Erfüllung ihrer Pflichten sah. Die aufopfernde Liebe für Mann und Kinder war ihr höchstes Glück.

Der Vater unserer Mutter, Herr Johannes **Schuback** junior, war ein kränklicher, aber vortrefflicher Mann, der seiner Gesundheit wegen sich viel in mildem Klima aufhalten mußte. Er heiratete im Jahre 1802 die schöne, aber arme Baronesse **Pechlin**, deren Vater als russischer Minister-Resident in Kiel schon 1772 starb. Ihre Mutter war die Erbtöchter **Anna**, eine geborene von Schilden aus Haseldorf. Nach der Hochzeit ging das junge Paar wieder nach dem südlichen Frankreich und erlebte 1804 die Kaiserkrönung Bonapartes in Paris. Die schönen Bronzesachen (Empirestil), welche noch in Radegast sind, erwarb damals der Großvater Schuback. Von seiner schönen Frau ließ der Großvater durch den berühmten Kupferstecher Chretien ein Portrait anfertigen, dessen Kupferplatte nebst Abdrücken sich in meinem Besitz befindet.

Napoleon erlaubte damals den Emigranten, nach Frankreich zurückzukehren, und es kaufte das von ihnen bewohnte Gut Wittmold bei Ploen unser Großvater Johannes Schuback. Viele vornehme Franzosen,

welche, durch die Revolution vertrieben, ihr Hab und Gut verloren und wenig mehr als das nackte Leben gerettet hatten, lebten daselbst. Sie genossen die Gastfreundschaft der Besitzerin, welche mit gerettetem Gelde das Gut gekauft und den geächteten Landsleuten Wohnung und Nahrung gewährte. Die meisten von ihnen entstammten alten, vornehmen Geschlechtern, führten die Titel von Marquis und Grafen. Sie hatten, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ein Handwerk gelernt, das sie denn auch in Wittmold ausübten. Von hier stammt eine hübsche und geschmackvolle Fremdenstuben-Einrichtung, die ich bei meiner Großmama **Sillem** gesehen habe. Die Möbel waren von den Emigranten selber gefertigt; weiß lackiert, mit feinen grünen und goldenen Strichen an den Rändern zeugten sie von dem guten Geschmack ihrer Verfertiger. Die Acquisition von Wittmold ward hauptsächlich auf Rat der Ärzte vorgenommen, welche dem Großvater die Landluft und das Leben auf dem Lande dringend empfahlen. Die sitzende Lebensweise vertrug sich eben nicht mit seiner Gesundheit, und der Stifter und Chef des noch heute in hohem Ansehen stehenden Hauses „**Johannes Schuback Söhne**“, ein Sohn des Hamburger Bürgermeisters Nicolaus Schuback, hatte die Enttäuschung, daß keiner seiner drei Söhne an die Spitze der bedeutenden Firma treten konnte. Eine Tochter des Stifters heiratete den langjährig bewährten Buchhalter, Herrn **Amsink**, welcher mit seinen Nachkommen die alte Firma „Joh. Schuback Söhne“ durch Fleiß und Redlichkeit in Glanz und Ehren weiterführte. Der jetzige Chef der Firma heißt: Joh. Schuback-Amsink. Der Stifter, dessen Verdienste um das Hamburger Gemeinwesen in verschiedenen Büchern, z. B. auch im Brockhaus Conversations-Lexikon von 1830 erwähnt werden, war ein gescheiter, aber auch ein grundgütiger Herr. Er ließ z. B., als Hunger-Typhus nach dem siebenjährigen Kriege

im Österreich-Schlesischen Bezirk, wo viele von ihm beschäftigte Weber wohnten, ausgebrochen war, zwei Elbkähne mit Hirse beladen und diese unter die Notleidenden verteilen. Die Kaiserin Maria Theresia hat in selbstgeschriebenen Briefen sich hierfür bedankt, dem Joh. Schuback den Grafentitel angeboten, wie mir seine Schwiegertochter, meine Großmutter selbst erzählt hat. Den Grafentitel lehnte der bescheidene Mann ab, aber verschiedene übersandte wertvolle Geschenke von der Kaiserin habe ich noch selbst gesehen. Es sind dies die auf einer Dose gefaßten Diamanten, von denen die durch Erbteilungen auf 1/8 zusammengeschmolzenen noch immer einen hervorragenden Schmuck bilden. Ein anderes, jetzt in Leppin befindliches Geschenk, ist ein Lederkasten von etwa 1 Kubikfuß Inhalt. Vom feinsten Meißener Porzellan ist darin ein Tee-Service enthalten, auf dessen einzelnen Stücken in meisterhafter Miniatur-Malerei die Schicksale eines schönen Husaren während des siebenjährigen Krieges dargestellt sind. Das hübsche Gesicht weist am Ende 17 Narben auf, erscheint aber nicht entstellt.

Von unserem Urgroßvater **Johannes Schuback** befindet sich in Radegast ein Portrait in Lebensgröße, gemalt von dem Portraitmaler Lemonnier, von hohem Kunstwert. Der offene freie Blick, der von Klugheit und Herzensgüte zeugt, beweist, daß der Maler den Charakter richtig erkannt hat. Die Ausführung bis ins kleinste ist des genialen Künstlers würdig, – sind doch die Hände geradezu großartig!

Als junger Mann war unser Urgroßvater den 1. November 1755 in Lissabon, als das furchtbare Erdbeben gegen 30.000 Menschen das Leben kostete. Wie durch ein Wunder kam er mit dem Leben davon, feierte aber zeitlebens diesen Tag mit Dank gegen Gott.

Von dem furchtbaren Schrecken bei dem Erdbeben hätte man jahrelang gelähmte Menschen ganz schnell laufen sehen, erzählte er!

Im Jahre des Erwerbes von dem Gut Wittmold, am 9. Oktober 1804, ward daselbst **Elisabeth Schuback**, unsere liebe Mutter, geboren, die von Eltern und Freunden aber stets **Lisette** genannt ward. Eine glückliche Kindheit hatte unsere Mutter in dem auf einer Landzunge des Ploener Sees schön gelegenen Wittmold. Alte Buchen umstanden Haus und Hof, und hatte man auf das Ploener Schloß eine gute Aussicht. Diese wird auf den von einem Freunde – Rochus von Witzleben – gefertigten Oelbildern dargestellt. Die im Vordergrund befindliche, von unserem Großvater erbaute Scheune habe ich im Jahre 1880 noch gesehen – sie soll seitdem abgebrannt sein. Unsere Mutter mit ihrem lebhaften Erinnerungsvermögen hing sehr an der Stätte ihrer Kindheit, und machte es ihr Freude, daß ich ihr von Wittmold, das ich im Sommer 80 ihretwegen aufsuchte, aus eigener Anschauung berichten konnte. Der Wohltätigkeitssinn unserer Mutter bewährte sich schon im Kindesalter: Es waren im Winter 1813 Kosaken in Wittmold einquartiert. Einem zur Strafe des Spießbrutenlaufens verurteilten Russen gelang es, in den Wald zu entfliehen; – hierher trug die kleine Lisette dem Flüchtling so lange Nahrung in einem Körbchen, bis die Truppen abzogen. Die Wachen hatten das Kind unbehelligt passieren lassen. –

Nach den Freiheitskriegen zogen die Eltern zur besseren Unterrichtung der Tochter Lisette nach Hamburg, wo der Großvater die Stellung eines Portugiesischen Konsuls bekleidete. Die vorzüglichsten Lehrer wurden nun für das Kind gewählt, das leicht alles auffaßte und mit großer Treue das Gelernte im Gedächtnis behielt. Als alte Frau waren so manche Jahreszahlen der Geschichte ihr nicht fremd, welche die Kinder längst vergessen hatten; ja, Regeln aus der französischen Grammatik, die Aussprache

englischer Worte waren ihr stets geläufig zu unser aller Staunen. Zur Ausbildung des Zeichnens und des besonders großen musikalischen Talentes wurden von den Eltern die hervorragendsten Lehrer ausgewählt. In der Musik hatte sie Unterricht bei der berühmten Louise Reichhof, die ihr auch Stunden im Generalbaß gab. Dies befähigte sie, mit 70 Jahren noch die Noten alter Lieder richtig zusammenzustellen. Ihr Anschlag auf dem Klavier war lieblich und weich, das Gehör war hervorragend, sodaß sie jede Melodie sofort richtig wiedergeben konnte. Natürlich war unsere Mutter als begabtes, lebenswürdiges und stets folgsames Kind die ganze Freude ihrer Eltern. Zur Konfirmation schenkte der Vater ihr ein Klavier, schrieb aber einen rührenden Brief dabei, welchen jetzt Helene Kalckstein besitzt. Er dankt darin seinem Kinde für die Freude, die es stets seinen Eltern gemacht, und spricht zugleich den Wunsch aus, daß seine Tochter einst belohnt werde durch ebenso gut geartete eigene Kinder. – Die alte, hochbetagte 80jährige Mutter meiner Mutter sagte mir zum Öfteren: „Meine Tochter **Lisette** hat mir im ganzen Leben auch nicht eine Viertelstunde Kummer gemacht.“

Im Jahre 1836 nahm der Vater seinen Abschied aus dem Amte und erhielt den Titel „Drost“. Die Eltern zogen nach Radegast, welches er von seiner Mutter übernahm. Dieselbe Treue und denselben Fleiß, den er bisher als Beamter bewahrt hatte, übertrug der Vater auf die Bewirtschaftung von Radegast. Es wurde das Feld durch Mergel und die Entfernung der zahlreichen Steine verbessert; es ward die große Scheune, der sogenannte „neue Kasten“ am Kreuzwege, das Holländerhaus gebaut. Angepflanzt ward der Gartenberg, der kleine Hufenberg, der Warten- und Soldatenberg, und in der Klingbeck, dem Tiergarten, Lepelberg ward viel Nadelholz in Gang gebracht. Die Wege wurden in musterhafte Ordnung gesetzt, als noch in damaliger Zeit niemand

an solche Verbesserungen dachte. Ein für alle Zeiten bleibendes Denkmal setzte sich der Vater durch Anlegung des Spazierweges durch die ersten und zweiten Tannen. Dieser immer trockene Weg bietet Schutz gegen Wind und Wetter, und Kinder und Enkel gedenken bei der Benutzung dankbar des einsichtigen Stifters. Jeder Zweig der Wirtschaft ward kultiviert und trug gute Früchte; die Schäferei brachte Erträge; die Pferdezucht, zu der durch Verständnis des Herrn ein Vollbluthengst „Eldar“ und etwa 8 vorzügliche Mutterstuten ausgewählt waren, mußte gut in Gang kommen, wenn nicht des Vaters Krankheit diesen Bestrebungen bald ein Ziel setzte. Die Pferdezucht gedeiht aber selbst unter dem besten Inspektor bekannterweise nicht; des Herrn Auge darf nicht fehlen. –

Radegast hatte das Glück, siebzehn Jahre von einem tüchtigen, zuverlässigen Inspektor bewirtschaftet zu werden. Er hieß Diedrich Köpke, liebte und verehrte unseren Vater und übertrug seine Treue auf die Kinder. Wir verdanken ihm viel!

In Radegast lebten unsere Eltern bis zur schweren Erkrankung unseres seligen Vaters, also etwa 5 Jahre, und widmeten sich fast ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder. Es wurde ein Hauslehrer, eine deutsche und eine französische Gouvernante gehalten. Bei Tische ward französisch gesprochen, zum Teil wohl wegen der Sprachübung, zum Teil auch wohl, um die zahlreiche Kinderschar vom vielen Plappern abzuhalten. Nachdem die Suppe und ein Gericht serviert waren, hieß es: „Ihr Kinder könnt jetzt aufstehen“, nur die älteste Schwester durfte sitzen bleiben, wenn das süße Gericht kam. Die Brüder sollen sie dafür öfters geknufft haben. Der Vater sagte: „Jungens müssen nicht verwöhnt werden; können sie später dergleichen nicht haben, so fehlt ihnen etwas, und sie werden unzufrieden; können sie es aber haben, so wird es ihnen umso besser gefallen.“ Ich glaube, mir schmeckt sogar heute noch aus diesem Grunde ein süßes Gericht!

Die Strenge des Vaters machte es natürlich, daß wir ohne Murren, ohne zu fragen, aufs Wort gehorchten. Alles besehen, aber nichts anfassen, verstand sich von selbst. Daß wir uns oft Wünsche versagen lernten und doch vergnügt waren, oder uns wenigstens deshalb keine Unzufriedenheit merken lassen durften, hatte fürs ganze Leben nützlichen Einfluß. Verzogene Kinder, denen kein Wunsch versagt wird, werden unzufriedene Menschen; sie machen sich und andere unglücklich. Das Entsagenkönnen kann dem Menschen durch richtige Erziehung nicht früh genug beigebracht werden. Wenn ein Kind weint, weil es etwas nicht haben soll, wird die unvernünftige Mutter es durch Bonbon beschwichtigen; die verständige Mutter greift zur Rute und sagt: „Ich will dir Ursache zum Weinen geben!“ Nach solcher Exekution ist das Kind stets vergnügt – weil es keine Prügel mehr bekommt. Die Ursache der Tränen ist vergessen, und diese Unart kommt nicht wieder vor. Der alte Goethe sagt so richtig: „Wer entsagen kann, der ist befriedigt!“ – Zeitlebens bin ich meinem seligen Vater für die strenge Erziehung dankbar gewesen, habe ich doch oft genug traurige Folgen von Verziehen und Verzärteln gesehen. Die Eltern ernten dafür keinen Dank, sondern bekommen gerechte Vorwürfe von den Kindern: Warum habt ihr mich nicht besser zum Guten angehalten?

Unsere Eltern lebten nur in dem Bestreben, ihre Kinder zu guten und braven Menschen zu erziehen. Abhärtung, Fernhalten jeder Verweichlichung, körperliche Übungen, Schlittschuh laufen, Schwimmen, Turnen wurde frühzeitig geübt. Der Vater, selbst in allen Leibesübungen sehr gewandt, gab uns z. B. den vortrefflichen Rat, den ich mit Nutzen zeitlebens befolgte, bei jeder körperlichen Anstrengung, zum Beispiel beim Laufen, Springen, Heben stets den Mund zu schließen. Der offene Mund kann leicht Zunge und Zähne beschädigen, ja, Ursache von Bruchschäden werden.

Ein ernster Mann, der wenig sprach, war unser Vater; wenn er aber mal uns Kindern etwas sagte, machte dies tiefen Eindruck; alles war überlegt und richtig. Wir kamen nie in Zweifel, ob die Worte Scherz oder Ernst waren, wie wir, an strikten Gehorsam gewöhnt, auch niemals bei einem Gebote gewagt hätten, zu fragen: warum oder wozu? Scherzen und Neckern von seiten des Erziehers von Knaben ist ebenso übel angebracht bei diesen, als – wie ich als Landwirt vielfach beobachtete – bei der Aufzucht von Hengsten und Bullen. Bei diesen tritt infolge von Neckerei sicher Bössartigkeit ein.

Bei allem Ernste des Vaters war er doch freundlich und milde, sodaß er die Liebe der Kinder und Untergebenen in vollem Maße besaß. Dies äußerte sich in oft rührender Weise während seiner zweijährigen tödlichen Krankheit, die mit Schlagfluß begann und endete. Trotz der heftigsten Schmerzen, welche die Krankheit und auch die verordneten, vergeblichen Kuren verursachten, hat der Vater niemals geklagt; er ist stets freundlich und für jede Hilfe dankbar gewesen. Der erlösende Tod trat an einem Sonntag, dem 20. August 1843, ein, machte auf mich einen so tiefen Eindruck, daß ich zeitlebens des Tages und der Stunde – es war 3 Uhr nachmittags – eingedenk geblieben bin. Behalten habe ich gut die mir tröstlichen Worte des Ohms Heinrich - Rosenhagen, welche er an der Leiche des eben gestorbenen Vaters zu mir sprach: „Ich will von jetzt an euer Vater sein.“ – Der treue Mann hat Wort gehalten; er sorgte für uns und liebte uns, als wären wir seine Kinder.

Eine Hauptsorge des verstorbenen Vaters war, daß die Söhne etwas Gründliches lernten. Ich bekam mit 7 Jahren den ersten Hauslehrer, im Sommer 1839 war aber kein Lehrer, und der Vater unterzog sich selbst der Mühe, Cornelius Nepos mit mir zu lesen. Dieser Unterricht war mir durch seine besondere Methode anregend. Bei jeder



Lebensbeschreibung ward vor dem Lesen der Inhalt kurz mitgeteilt, und mit großem Interesse wurde ans Übersetzen gegangen. Ich erinnere noch gut, daß Nepos von einem Manne erzählt, der einen Brief findet, als er sich bei einem Freunde zum Gastmahl niedersetzen will. Den Brief aber steckt er ungelesen mit den Worten in die Tasche: „Geschäfte verschiebe ich auf morgen!“ In dem Briefe stand eine Warnung, nicht denselben Weg zur Rückkehr zu benutzen, da Mörder ihm dort auflauerten. Anderen Tages ward dieser Mann mit dem Briefe in der Tasche tot aufgefunden. Die gute Lehre des Vaters, nichts auf morgen zu verschieben, machte, von diesem eklatanten Beispiel unterstützt, mir für immer einen tiefen Eindruck. –

Es gelang den Eltern, im Herbste 1839 einen sehr tüchtigen Hauslehrer zu bekommen, der das einzig richtige Prinzip hatte, in keinem Fache weiterzugehen, bevor das früher Gelernte wirklich festsaß. Es war der Wunsch des Vaters, daß die Söhne studieren sollten, bevor sie sich zu einem bestimmten Fache entschieden. Von uns sechs Brüdern haben auch vier studiert. Ein sehr gutes Prinzip der Erziehung war es auch, daß außer den Lehrstunden Beschäftigungen für uns Kinder ausgesonnen wurden, durch welche wir uns einbildeten, uns nützlich zu machen, z. B. unsere kleinen Gärten in Ordnung zu halten, Sand in die Gartenwege mit von uns selbst bespannten Wagen zu fahren und dgl. mehr. Hierdurch kannten wir keine Langeweile und gerieten nicht auf die aus dieser folgenden dummen Streiche. Esel und Pony erhielten wir trotz aller heimlichen Wünsche nicht, denn ein Esel verführt die Jungens zu Tierquälerei, der(!) Pony hält vom Lernen ab, denn die Gedanken sind dann lieber im Stall als in der Grammatik. –

Von dem gründlichen Unterricht hatte ich im Griechischen bis zum Abgang zur Universität Nutzen, z. B. bei den griechischen Exercitien hatte ich

gute Nummern, ohne der Grammatik zu bedürfen! – Wir hatten den vortrefflichen Hauslehrer Krüger vier Jahre; er war ein frommer und gewissenhafter Mann, der seiner Verdienste wegen, als er auch keine Stunde mehr gehen konnte, im Hause blieb und bis an seinen Tod gepflegt wurde. Er starb 1844 an der Schwindsucht.

Weihnachten 1841 schenkten mir meine Eltern eine Bibel, welche der bald 82jährige des kleinen Druckes wegen nicht mehr lesen kann. Ich habe die vorne eingeschriebenen Worte der Eltern herausgenommen und hier eingeklebt, da sie so bezeichnend für der Eltern fromme Gesinnung sind:

„Dein lebenslang(!) habe Gott vor Augen und im Herzen; und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigst und tust wider Gottes Gebot. Tobias 4.6.

Hierzu gebe der allmächtige Gott Dir Kraft und seinen Segen, wie Dich der meinige stets geleitet, der ich immer bin

Dein Dich liebender Vater  
C. [Adolf Conrad Cord] von Restorff.“

Rostock, d. 24. Decbr. 1841.

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Römer 1.V.16.

Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.  
Offenb. Joh. 2.10.

Daß Du würdig erfunden werdest, das ewige Leben zu erlangen, dies ist das innige Gebet

Deiner treuen Mutter  
Elisabeth von Restorff.“

Während unser Vater groß und schlank war, konnte man unsere Mutter nur als klein und schwächlich bezeichnen, die aber als fromme Christin ihre Mutterpflichten mit größter Treue erfüllte. Ihr

lebhafter Geist konzentrierte sich auf das Wohl ihrer Kinder. Ein Umhertreiben, wie das heute so vielfach Mode ist, in Kaffeegesellschaften oder Vereinen, hätte sie für Pflichtvergessenheit gehalten. Sie fragte sich stets, wie Gottes Gebote am besten erfüllt würden, und danach richtete sie ihr Leben ein. Den Kindern gab sie von früh an biblische Geschichtsstunden, und die beiden Ältesten unterrichtete sie auch jahrelang im Klavierspiel. Die Schummerstunden liebten wir Kinder ganz besonders; die Erzählungen aus der Jugendzeit verfolgten wir mit dem größten Interesse, oder wir horchten auch auf die liebliche Stimme der Mutter, welche sich auf dem Klavier selbst begleitete. Ihr Anschlag war sanft, und die verschiedensten Lieder prägten sich durch Stimme und Vortrag lebenslänglicher Erinnerung ein. Ich denke noch heute an das rührende Lied „von der gefangenen Königin“, das diese selbst komponierte. Es war diese dänische Königin, eine englische Prinzessin Caroline, welche in Celle gefangen gehalten ward, aber noch auf ihrem Totenbette ihre völlige Unschuld erklärte. – Ein anderes Lied, von Lord Byron gedichtet, nach alter hebräischer Melodie komponiert, hieß „Jephtas(!) Tochter“ und konnten wir auch nicht genug hören. Heitere Lieder aus „Pocci's Festkalender“ oder aus der damals beliebten kl. Oper „Die Wiener in Berlin“ bereiteten uns auch viel Vergnügen.

Im Jahre 1844, zu meinem Geburtstage, schrieb mir die liebe Mama: Schilderung des Grafen zu Stolberg – ein treffendes Bild Deines seligen Vaters. – „Mein Vater“, so schreibt seine Tochter Käthchen, „war still und ernst, meine Mutter in höchstem Grade lebhaft. Mein Vater schloß sich nur an wenige Freunde an, meiner Mutter Herz umfaßte mit Liebe Alles, was sie interessierte. Meines Vaters Herz war wie ein tiefer Brunnen oder wie eine Quelle, die immer fließt,

aber kaum hörbar rieselt; meiner Mutter Herz war das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen; S i e auch der zartesten Empfindungen fähig, E r in seiner Stille empfänglich für das höchste Gefühl. Ich glaube, daß mein Vater tiefer gekränkt werden konnte, aber bereitwilliger zu vergeben als er war konnte man nicht sein. Er, ohne es zu wollen, gebot Achtung und Ehrfurcht. Man konnte sie ihm nicht versagen, aber man bezahlte seiner Tugend gerne diesen Tribut, weil man ihn noch mehr liebte. O, das fühle ich mit Stolz und danke Gott dafür! Solchen Stamms bin ich aus solchem Blute geboren! – ‚Plus être que paraître‘ [Mehr sein als scheinen] gehörte zu seinen Lieblings-Sentenzen und war das emblème seiner Gesinnung. Mein Vater hatte Hang zur Satyre, aber diese traf nie die Schwäche von jemand, den er ehrte; allein Widerträchtigkeit, kurz was Verachtung verdient, rügte er mit scharfen, treffenden Zügen. Sein Herz war sanft und milde, sein Umgang still und ernst; zärtlich und treu vermied er jeden Schein. Er mochte vielen kalt erscheinen – denen, welchen er helfen konnte, und dem, der von ihm abhing, erschien er es niemals. Er scherzte selten, aber seine Freundlichkeit milderte seinen Ernst. Unbestochener von Eitelkeit, als er es war, ist wohl nie ein Mann gewesen. Sein Gefühl war so weich, daß er sich jeden Tieres erbarmte, aber bis zur Strenge ging sein Ernst, wenn er Unrecht sah. Kein Ansehen, kein noch so glänzender Vorzug sowohl des Standes, der Gunst oder des Reichtums als auch der Talente und des Geistes schützten vor seiner Satyre. Nichts ließ ihn nur um ein Haar breit von seinem Wege gehen, hemmte sein reines Urteil – er blieb sich immer gleich.

‚Er hielt auf gleicher Waage der Großen drohend Recht  
und eines Bauern Klage.‘

Die Lieblingsworte des seligen Vaters sind: ‚Herr, gib mir, was mich führt zu Dir; Herr, nimm mir, was mich trennt von Dir; Herr, nimm mir mich und gib Dich ganz zu eigen mir.‘

Nicolaus von der Flühe.“

Von der Erkrankung 1841 des Vaters an fiel auf die scheinbar schwachen Schultern unserer lieben Mutter eine große Arbeitslast: dem großen Hausstand mußte sie mit der größten Gewissenhaftigkeit und Geschick vorzustehen, die Erziehung der Kinder, die Anwerbung und Beaufsichtigung des Lehrpersonals, die Wahrnehmung der Geldgeschäfte, alles dies lag jetzt in ihrer Hand. Das viele Schwere, welches die selige Mutter während des Vaters Krankheit und nach seinem Tode 1843 zu tragen hatte, ward ihr durch den wirklich frommen Sinn erleichtert, welcher alle Schickungen als zu unserem Besten von Gott verordnet erscheinen ließen. Ein angeborener heiterer Sinn, die Empfänglichkeit für alles Schöne zogen ihren lebhaften Geist, der mit den Talenten für Zeichnen und Musik begabt war, immer wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, von der traurigen Gegenwart ab. Die hervorragendste Seite unserer lieben Mutter war ihr Herz, welches ihren Eltern, Mann und Kindern stets mit gleicher Wärme und Treue entgegenschlug. Den Freundinnen aus der Jugendzeit bewahrte sie Liebe bis ins Grab. Für Arme und Bedürftige hatte sie Trost und Hilfe, eine stets offene Hand. Sie gab mit der wahren Teilnahme eines freundlichen, mitfühlenden Herzens. Den folgenden kleinen Vers, welcher so recht ihrer Sinnesart entsprach, schrieb mir die Mutter mal auf: „Ein freundliches Herz kann lindern den Schmerz, es schmelzet das Weh wie Sonne den Schnee.“

Als die Söhne von Hause kamen, und zwar nach 3 – 4 verschiedenen Orten, mehrte sich die Correspondenz der schon ohnedies stark belasteten kränklichen Frau. Mit den verschiedenen Pensionsvätern der Söhne hielt sie die Verbindung aufrecht; als kranke Mutter korrespondierte sie mit jedem der Söhne in regelmäßigen Zeitabschnitten. Es waren liebevolle, oftmals ernste, ermahnende Worte in diesen Briefen, welche, von wahrer Frömmigkeit diktiert, unsere Verehrung und Liebe für alle

Zeiten erwerben mußten und es getan haben. Durch die Briefe lebte sie mit den Söhnen fort, und um geistig mit denselben in Verbindung zu bleiben, las sie stets die interessantesten Neuerscheinungen, welche ihr von kompetenter Seite empfohlen waren. Anspruchslos für sich selbst, hatte die Mutter stets Geld, wenn sie glaubte, es diene zum besten ihrer Kinder. Sechs Söhne zu erziehen, kostet Geld, aber hierzu wurden fast ausschließlich die Zinsen des eigenen Vermögens verwandt, um die aus Radegast stammenden Einnahmen für die Kinder zurücklegen zu können. Die Obervormundschaft sah solche Abrechnungen gerne. Die Gutsverwaltung stand groß da, während nur die Güte und Selbstlosigkeit der Mutter die günstigen Resultate ermöglichte.

Jetzt ist es aber an der Zeit, von der Mutter unserer Mutter, der Baronesse **Charlotte von Pechlin** (1772, den 18. Mai in Kiel geboren und 1856 Juni in Rostock gestorben), zu erzählen. Sie heiratete 1802 unseren Großvater **Johannes Schuback**, Mitte der zwanziger Jahre den Hamburger Bürgermeister Martin Garlieb Sillem, dessen Ölbild(!) im Ornat sich in Radegast befindet. Der Name „Großmama Sillem“ war das Entzücken unserer Kindheit, den heranwachsenden Enkeln ward er durch die Herzensgüte und den frommen Sinn der Greisin unvergeßlich.

Der Vater unserer Großmama Sillem war Baron Detlev Pechlin, russischer Conseil Ministre, oder – wie seine Tochter ihn nannte – russischer Gouverneur von Holstein. Derselbe heiratete die 15jährige Elisabeth Henriette von Friccius-Schilden aus Haseldorf, welche ihm 80 mille Spezies Thaler in die Ehe brachte. Ein Spezies = 4 ½ Mark. Von dieser Morgengabe war aber nach dem Tode des Baron Pechlin, Herbst 1772, nichts mehr vorhanden. Der elegante und flotte Baron hatte alles verbraucht. Die jetzt vermögenslose 21jährige Witwe bezog mit ihren Kindern ein zu Haseldorf gehöriges Haus in

Uetersen, wo sie, die nicht wieder heiratete, vom Bruder unterstützt ward. Der Staat Dänemark, welcher Holstein von Rußland damals bekam, machte aber Staatsbankrott, und so kam es, daß das dänische Papiergeld, welches die Witwe des ersten Holsteinischen Beamten als Pension erhielt, nur den Wert von etwa 5 Thalern hatte. Es waren 4 Kinder vorhanden: Die Älteste heiratete den Landrat von Oertzen-Kittendorf; die zweite Tochter Christine kam ins Kloster Uetersen; die dritte, Charlotte, heiratete 1802 unseren Großvater Johannes Schuback; die vierte, welche einige Monate nach des Vaters Tode geboren ward, starb jung. Die Urgroßmama Pechlin soll eine kluge, originelle Dame gewesen sein; sie sprach dänisch, französisch und plattdeutsch. Sie war meine Pate und schenkte mir, den die Eltern fünfjährig an das Bett der Ahne brachten, eine Tasse mit dem Siegesdenkmal vom Berliner Kreuzberg. Diese Tasse existiert heute, nach 77 Jahren, noch, doch schenkte ich sie meiner Pate Antoinette von Restorff, der jetzigen Generalin von Guretzki. Die beherzte alte Dame verjagte einst Einbrecher in der unteren Etage durch einen wohlgezielten Guß Wasser aus dem oberen Stockwerk. –

Die Herrschaft Haseldorf machte der Bruder von Schilden zum Fideikommiß, und ward die Erbfolge für das jeweils älteste Kind festgesetzt. Die Tochter des Stifters heiratete Herrn von Oppen, welcher aber den Namen von Schilden als Fideikommiß-Besitzer annehmen mußte. Der Sohn aus dieser Ehe starb unvermählt, und das Fideikommiß Haseldorf fiel nun an die Schwester, welche einen Fürst Carolath geheiratet hatte. Der Sohn derselben ward der Erbe des Fideikommiß Haseldorf. Der Stifter hatte seinerzeit die etwa 20jährige Schwester Baronin Pechlin in Oel malen lassen, und ich besitze eine gute Kopie dieses noch in Haseldorf befindlichen Bildes meiner Urgroßmutter. Im Jahre 1804 ward also, wie schon auf Seite 9 erzählt, nach zweijährigem Aufenthalt in Frankreich das Gut Wittmold bei Ploen erworben.

Die Ärzte rieten dem Großvater Schuback von sitzender Lebensweise ab und hatten dringend Landluft empfohlen zur Stärkung der Lunge. Am 9. Oktober desselben Jahres ward nun unsere Mutter und im Jahre 1811 die Schwester Amanda, die spätere Frau von Oertzen-Leppin, geboren. Von Wittmold erzählte die Großmutter den Enkeln gerne; der Umgang mit den gebildeten Besitzern der holsteinischen Güter war anregend, und besondere Freundschaft ward mit einer Familie von Witzleben in Ploen geschlossen. Von dem Kammerherrn Rochus von Witzleben, der zur Beaufsichtigung eines etwas schwachsinnigen Herzogs im Ploener Schloß wohnte, stammen die beiden Skizzen in Oel, welche zwar nur vom Dilettanten gemacht sind, aber für Nachkommen des Besitzers von Wittmold Wert haben.

Der Großvater Schuback war gewohnt, früh aufzustehen, und er soll morgens von 5 – 7 Uhr alle Klassiker gelesen haben. An den Winterabenden hat er oft gedrechselt, und als Probe seiner Geschicklichkeit sah ich noch ein sehr fein gearbeitetes Schachspiel bei der Großmama. Ich glaube, es ist in Leppin. – Von der Einquartierung der Kosaken erzählte ich schon, aber noch nicht vom General Bernadotte. Dieser begab sich mit seinen 30 000 Schweden nach der Schlacht bei Leipzig nach Holstein in die Winterquartiere, und hatte er sein Hauptquartier in Wittmold. Bernadotte war von Karl XIII. adoptiert und dadurch Kronprinz von Schweden. Als nun Bernadotte nach Schweden zurückkehrte, erbat er sich von seinen freundlichen Wirten, nach Kiel gefahren zu werden. Hier ließ er die elegante Kutsche, die vier Ivenacker Braunen und den Kutscher aufs Schiff bringen und nach Schweden verladen. Niemals hörte man je wieder davon! Als General Napoleons hatte er ja auch das Stehlen gut gelernt! Den Titel „Herzog von Ponte Corvo“ hatte ihm sein Kaiser beigelegt.



Fast gleichzeitig mit den Großeltern hatte ein Bruder des Großvaters eine sehr schöne 15jährige Betsy Frl. von Flohr geheiratet. Derselbe lebte in Paris, schloß beim Ausgang die junge Frau ein zu Hause, und obschon sehr reich, aß er mit Vorliebe in Kneipen, in denen die Messer und Gabeln angeschlossen waren. Die junge Frau verließ ihn natürlich baldigst und ward von der Familie Schuback, welche den Ehemann als geistig gestört betrachtete, verwandtschaftlich aufgenommen. Die Scheidungsklage dauerte 17 Jahre, ein Zeichen der Schwerfälligkeit der damaligen Gerichtsbarkeit. Diese Tante Betsy hat unsere Mutter fast ganz erzogen; sie besaß viel Geist und hatte dabei einen frommen Sinn. Der Tod machte dem Scheidungsprozeß ein Ende, und ward sie eine reiche Erbin, die alsbald einen Herrn Crusen heiratete, mit dem sie auf dem Weinberge bei Dresden noch glückliche Jahre erlebte. Hier, dem jetzt königlichen Besitz, habe ich die etwa 60jährige Dame besucht und eine noch immer schöne Frau gesehen! In Gegenwart meiner Mutter äußerte einst deren Schwester, daß von uns Söhnen doch einer zu der Frau Crusen hingehen müßte, um das Schuback'sche Geld womöglich durch Erbschaft wieder zu erwerben. „Pfui, Amanda“, hörte ich meine Mutter sagen, „wer reich werden will, fällt in Versuchungen und Stricke!“ Es war aber nie wieder die Rede davon.

Im Jahre 1822 starb der Großvater Schuback; die Witwe ging bald darauf mit ihren beiden Töchtern, der angenommenen Nichte Nina von Pechlin und der Erzieherin, späteren Gesellschafterin – 37 Jahre hindurch! – Charlotte Jarck auf die Reise nach der Schweiz. Solche Reise war in damaliger Zeit umständlich und teuer. Eine bequeme Reisekutsche barg im Innern die 5 Damen; Kammerjungfer und Bedienten besetzten den Bock, und das sämtliche Gepäck mußte auch verstaut werden! Von Hamburg bis Genf beförderten vier

Pferde Extrapost, vermutlich nicht ohne große Anstrengung, den Reisewagen an sein Ziel. Bei dieser Art zu reisen lernte man die Gegend, welche man heute mit der Bahn durchfliegt, gründlich kennen, und die vielen Nachtquartiere und Aufenthalte an hübschen oder interessanten Punkten dienten der Jugend zur Unterhaltung und Belehrung. Als Kinder hörten wir noch oft unsere Mutter von dieser Reise und ihren kleinen lustigen Episoden erzählen. – In Genf angekommen, wurden allerlei Studien getrieben, besonderer Wert ward aber auch auf Sprachkenntnisse gelegt. Unsere Großmama, welche trotz ihrer 50 Jahre ihre Schönheit bewahrt hatte, ließ sich in Genf von einem Künstler ersten Ranges malen, dessen Name aber unauffindbar ist. Der Ausdruck des Gesichts, dessen Schönheit und Lieblichkeit auch ein Alter von 80 Jahren nicht zerstören konnte, muß sehr getroffen sein, denn die Ähnlichkeit blieb unverkennbar. Das Innere entsprach aber dem Äußeren. Konnte man doch von fremden Besuchern hören: „Ihre Nähe wirkt wie Sonnenschein!“ Die Kunst des Malers zeigte sich aber auch großartig in der Behandlung der Bekleidung. Der Tüll, die duftigen Spitzen, der rote indische Schal, alles ist meisterhaft behandelt. – In solch schönem Äußern wohnte auch eine schöne Seele: Ein hartes Wort über den Nächsten kam nie aus ihrem Munde!

Das Nachdenken darüber, wie Anderen eine Freude zu machen sei, war ihre liebste Beschäftigung. Es bekamen die vielen Enkel z. B. stets den Jahren angemessene Weihnachtsgeschenke. Ich erinnere noch deutlich des neunjährigen Knaben Freude über einen zusammensetzbaren Speicher mit Tonnen, Säcken, Winde und einem Frachtwagen; ein späteres Weihnachten brachte Material und Handwerkszeug zu Papparbeiten; ein anderes eine Hobelbank. Dann folgte ein Sekretär, später, im Jahre 1843, Schiller's Werke in Cotta'scher Ausgabe, Ranke, Geschichte der deutschen Kaiser usw. usw. –  
Das Genfer Portrait

der Großmama erbte ich von meiner lieben Mutter, und habe ich es jetzt über 30 Jahre in meinem Besitz. Das Bild ist für mich eine liebe Erinnerung und ruft zugleich das Entzücken aller Kunstverständigen hervor. In diesem Sinne äußerte sich der Konservator der Münchener Pinakothek, dem ich es zu einer notwendigen Reparatur übersandt hatte. – Als einen besonderen Vorzug habe ich es zeitlebens betrachtet, ein Jahr lang, 1851 – 52, als Student bei der Großmama Sillem in Rostock wohnen zu dürfen. Der tägliche Verkehr mit diesem lebenswürdigen und vortrefflichen Charakter konnte nicht ohne Eindruck bleiben. Am ersten Morgen meines Dortseins sagte mir die Greisin: „Du, mein lieber Sohn, bist jetzt ein freier Student und kannst machen, was du willst; ich aber bin eine freie Großmama und kann sagen, was ich will.“ Gütiger, aber auch eindrucksvoller konnte sich gewiß niemand äußern! Daß ich in dem reichen Hause durch Wohnung und Tisch sehr verwöhnt und außerdem sehr verzogen ward, ist vermutlich selbstverständlich.

Am 18. Mai 1856 war ich zum Geburtstage der geliebten Großmama gekommen. Sie hatte, obgleich eigentlich nur schwächlich, das 85. Jahr erreicht. Geistig rege blieb sie bis zuletzt und ließ sie sich mit großem Interesse vorlesen, und waren diese Bücher teils deutsch, teils englisch oder französisch. – Am Abend des 18. Mai reiste ich von Rostock ab, um mir in Preußen eine neue Heimat zu suchen. Beim Abschied küßte mich die Großmama auf die Stirne und sagte: „Gott segne dich, liebes Kind!“ – Nur im Sarge liegend habe ich fünf Wochen später die geliebten Züge wiedergesehen, aber ihr Segen hat mich durchs Leben begleitet. Bis ins hohe Alter blieb mir der 18. Mai in pietätvoller Erinnerung.

Schwerin 1911

Carl Paul Heinrich von Restorff.